

um dieses Europa auf gleicher Augenhöhe agieren zu lassen mit Asien und den USA. Ansonsten sehe ich für die Nationalstaaten nicht die Spur einer Chance, ihre Bedeutung zu bewahren. Europa muss aufwachen.

SPIEGEL: So drastisch?

Schröder: Ja. Wenn es eines Beispiels bedürfte, rate ich, sich mal den Klimagipfel in Kopenhagen im Jahr 2009 anzuschauen. Was ist da passiert, politisch? Dort haben weder die Europäische Union noch die Nationalstaaten in der EU eine Rolle gespielt. Auch die Amerikaner haben keine Rolle gespielt. Auf dem Gipfel von Kopenhagen hat Asien unter Führung Chinas gesagt: Da geht's lang. Dann haben sie gnädigerweise den amerikanischen Präsidenten eingeladen, um das fertige Papier gegenzuzeichnen. Kein einziger europäischer Player, weder die Klimakanzlerin noch Herr Barroso, noch sonst jemand, hat dort eine Rolle gespielt.

SPIEGEL: Wenn wir nun schon auf globaler Ebene sind: Haben die Finanzmärkte die Weltregierung übernommen?

Schröder: Es hat von uns Vorschläge gegeben, diese Finanzmärkte besser zu kontrollieren.

SPIEGEL: Nachdem Rot-Grün zunächst reguliert hat.

Schröder: In Deutschland! Das ist kein nationales Problem. Wir haben 2005 beim G-8-Gipfel in Gleneagles versucht weiterzukommen. Wir sind ausgelacht worden von den Briten und von den Amerikanern, als wir gesagt haben: Wir müssen diese Finanzmärkte in den Griff bekommen. Keiner war dazu bereit aus Rücksicht auf die Börsenplätze Wall Street und Londoner City.

SPIEGEL: In London bei den G20 im Jahr 2009 hat keiner mehr gelacht, aber gehandelt hat auch niemand.

Schröder: Das ist das Problem. Die neue Finanzarchitektur der Welt kann nur im Rahmen der G20 entschieden werden. Das kann G8 nicht mehr.

SPIEGEL: Vielleicht ist es in Wahrheit auch so, dass die wahre globalisierte Welt eine des Geldes ist, aber nicht der Politik?

Schröder: Das ist mir zu resignativ. Die Politik hat es natürlich schwerer, weil sie Entscheidungen nicht einfach mit basta treffen kann, sondern weil sie Entscheidungen rechtfertigen muss.

SPIEGEL: Und das aus Ihrem Mund.

Schröder: (lacht) Manchmal tut es einfach gut, mal basta zu sagen. Aber auch ich weiß natürlich: Demokratie funktioniert so nicht. Demokratie ist langsam, die Märkte sind schnell. Aber Politik muss deshalb nicht resignieren vor den Märkten. Sie bestimmt zum Beispiel über die G20 die Regeln. Sagen wir so: Sie ist vielleicht langsamer, aber sie sitzt am längeren Hebel. Sie muss ihn bloß benutzen.

SPIEGEL: Herr Schröder, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



FDP-Chef Rösler: „Oh, ganz weich“

LIBERALE

Der Linienrichter

Philipp Rösler kämpft gegen das Image, ein netter, aber führungs-schwacher Parteichef zu sein. Sein Umgang mit Guido Westerwelle hat dieses Problem nicht gelöst, sondern vergrößert.

Am Tag, bevor Philipp Rösler den Außenminister demütigt, steht er draußen in der Schlange vor den Grillwürstchen und fingert eine dicke saure Gurke vom Buffet. Der Wind peitscht kalten Regen unter das Vorzelt. Rösler wird ein wenig nass, aber er will nicht schlechtgelaunt wirken. Er plaudert mit einer Mitarbeiterin, die saure Gurke isst er noch im Stehen.

Es ist der vergangene Montagnachmittag, im Bundeswirtschaftsministerium feiern sie ihr Sommerfest. Drinnen in der Kantine drängen sich ein paar hundert Menschen. Als der Minister den Raum betritt, teilt sich die Menge nicht. Rösler

schlüpft durch sie hindurch, als wäre er nicht der Chef, sondern bloß ein neuer Mitarbeiter. So redet er dann auch: „Es ist ja nicht so, dass der Minister kommt und sagt, wie er sich alles vorstellt, sondern wir haben die Linie hier gemeinsam im Team erarbeitet.“

Einen Tag später sagt Rösler bei der Fraktionsklausur der FDP auf Schloss Bensberg: „In außenpolitischen Fragen habe ich klar nochmals in der letzten Woche als Parteivorsitzender die Linie der FDP, der Liberalen, vorgegeben.“

Rösler ist also ein Parteivorsitzender und Wirtschaftsminister, der seinem Wirtschaftsministerium keine Linie vorgibt,

dafür aber dem Außenminister. Das wiederum sieht nicht nach einer klaren Linie im Führungsstil aus. Und so muss sich die FDP nach Röslers Auftritten in den vergangenen zwei Wochen fragen, ob sie von einem wankelmütigen Linienrichter, einem Despoten oder einem sanften Zauderer geführt wird. Es könnte auch eine Mischung aus all dem sein.

Seit knapp vier Monaten ist Philipp Rösler Bundeswirtschaftsminister, Vizekanzler und FDP-Vorsitzender. Es lief schon bislang nicht gut für ihn, besonders im Amt des Parteichefs. Aber nun stellt sich die Frage, ob er die FDP führen kann.

Zunächst hat er es versäumt, Außenminister Guido Westerwelle aus dem Amt zu drängen, nachdem der den Erfolg der Rebellen und der Nato-Partner in Libyen peinlicherweise auch für die Sanktionspolitik der Bundesregierung reklamiert hatte. Das war am Montag der vorvergangenen Woche. Am Freitag darauf hat sich Rösler bei den Nato-Partnern bedankt, womit der Außenminister bloßgestellt war. Schließlich folgte der Satz zur außenpolitischen Linie, der Westerwelle nicht mehr einen Funken Ehre ließ. „Der Bundesaußenminister ist dieser Linie auch ebenso klar gefolgt“, hat Rösler noch ergänzt.

Der Außenminister steht nun da wie ein Trottel. Das Außenministerium ist gleichsam zur Unterabteilung des Wirtschaftsministeriums degradiert, und die Richtlinienkompetenz von Bundeskanzlerin Angela Merkel sieht sich durch Röslers Linienhuberei herausgefordert. Das ist die Bilanz von Röslers Versuch, Führung zu zeigen, nachdem er es versäumt hat, Führung zu zeigen – mit einem Rauswurf Westerwelles, der sich international unmöglich gemacht hatte.

Seit Rösler eine Rolle in der Bundespolitik spielt, klebt an ihm der Verdacht, er könnte zu nett sein für dieses Geschäft, zu schwach zum Führen. In der Politik ist Nettigkeit eine gefährliche Eigenschaft. Wenn es gut läuft, verhilft sie Politikern zu Beliebtheit. Wenn es schlecht läuft, verwandelt sie Politiker in Leichtgewichte und manchmal in Bulldoggen, wenn sie versuchen, nicht mehr wie Leichtgewichte zu wirken.

Mitte August, Philipp Rösler besucht das Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Greifswald. Am Eingang der Halle nimmt er einen blauen Helm, keinen roten. Die blauen Helme sind für Mitarbeiter, die roten für Besucher, aber Rot ist keine gute Farbe für einen FDP-Chef, es sind ja viele Kameras dabei. „Mit dem blauen Helm gehören Sie dazu“, sagt die Direktorin,

die Rösler herumführt. Dazugehören ist gut. Rösler schnallt den Helm fest.

Die Direktorin und der Institutsleiter laufen mit ihm zu einem Ungetüm aus Metall und Kabeln. Wenn es gut läuft, gelingt es hier in ein paar Jahren, Wasserstoff per Kernfusion in saubere Ener-



Außenminister Westerwelle: Nur noch ein Schatten

gie umzuwandeln. Wenn es sehr gut läuft, fließt diese Energie ab dem Jahr 2040 ins Stromnetz. „Von manchen Menschen werden wir gepiesackt, weil wir jetzt noch nichts liefern können“, sagt der Institutsleiter. „Hey“, sagt Rösler, „das kann ich!“

Manchmal ist Rösler herzig in seiner Offenheit. Als er nach Westerwelles Sturz Parteivorsitzender wurde, sagte er in seiner Antrittsrede, „ab heute“ werde die FDP „liefern“. Ein gefährlicher Satz, der einem lange nachhängen kann.

Im Moment steht es so um Röslers Liefer-Service: Die Umfragewerte sind seit Monaten im Keller, die Bürger nehmen die FDP nicht mehr ernst. Sie sehen eine Partei, die neben Steuersenkungen keine neuen Themen findet und die nicht richtig begründen kann, warum man sie noch braucht. Sie sehen Streit und Missgunst unter den Führungsleuten und keinen klaren Kurs. Wahlerfolge sind in nächster Zeit nicht zu erwarten.

Unter Westerwelle sah es nicht schlechter aus für die Partei. Aber Rösler hatte ihn ja auch gar nicht ablösen wollen.

Er hat nie nach den großen Jobs gestrebt, sie sind ihm mehr zugefallen. Als Westerwelle der Rückzug vom Parteivorsitz nahegelegt wurde, war Rösler nicht mal dabei, sondern nur per Telefon zugeschaltet, weil er zu Hause die Kinder hüten musste.

NRW-Landeschef Daniel Bahr und Generalsekretär Christian Lindner saßen bei Westerwelle im Wohnzimmer. Anders als Rösler haben die beiden stets darauf hingelebt, große Rollen in der Politik zu übernehmen. Aber dann griffen sie nicht zu, als eine große Rolle frei wurde.

Lindner ist 32 und Bahr 34 Jahre alt. Sie wissen, dass sie noch Zeit haben. Sie wissen auch, dass Westerwelles Nachfolger eine schwere Phase vor sich hat. Lindner und Bahr wollen sich nicht verbrennen lassen. Auch deshalb ermutigten sie den 38-jährigen Rösler, Parteichef zu werden. Und Rösler folgte.

Und versäumte es, Westerwelle auch als Außenminister sofort abzulösen.

Für Röslers Generation ist Westerwelle immer auch ein Übervater gewesen, der die FDP aus der Bedeutungslosigkeit zum besten Bundestagswahlergebnis aller Zeiten führte. Dann machte er Rösler zum Bundesgesundheitsminister. Und Philipp Rösler will nicht derjenige sein, der die Grausamkeit begeht, den früheren Übervater aus dem Weg zu räumen.

Immerhin zeigte er jetzt so etwas wie Stärke, indem er Westerwelle öffentlich demütigte. Die Demütigung ist die Herrschaftsform der Schwachen. Die Starken brauchen das nicht. Nun ist Westerwelle nur noch ein Schatten, Rösler ein Chef, der nicht weiß, wie er führen soll, und Bahr und Lindner warten still. Das ist die Lage der FDP derzeit.

An einem kühlen Frühsommersamstag besucht Rösler das Gestüt von Paul Schockemöhle im niedersächsischen Mühlen. „Was haben Sie denn mit Reitsport zu tun?“, fragt Schockemöhle. „Och“, sagt Rösler. Ein Stallknecht führt einen schwarzen Hengst auf den Hof. Als der Hengst Rösler nahen sieht, reißt er die Augen auf und klappert unruhig mit den Hufen, Rösler zögert, der Hengst scheut zurück. Rösler bleibt stehen und guckt zu Schockemöhle.

Mit festen Schritten geht Schockemöhle zum Hengst und greift ihn am Zaum. Der Hengst rührt sich nicht mehr. Rösler stellt sich dazu, die Kameras klicken. Im Gesicht des FDP-Chefs erstrahlt ein Kinderlächeln. Vorsichtig berührt er den Hengst am Hals. „Oh“, sagt Rösler, „ganz weich.“

MERLIND THEILE